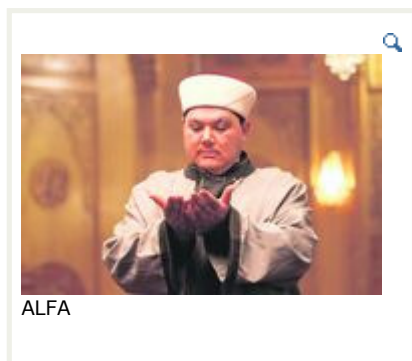


Die letzten Wege

Von Ute Krogull



ALFA

Seyfeddin Kececi tut es in der Seele weh, wie wenig die Menschen verschiedener Kulturen voneinander wissen. Wenig vom Leben des anderen, noch weniger vom Sterben. Eine Stadt wie Augsburg, wo Menschen aus 150 Nationen zusammenleben, muss sich auf die Vielfalt des Todes einstellen. Auf Muslime, deren Blick im Tod nach Mekka gehen soll, an Juden, deren Gräber niemals aufgelöst werden dürfen, aber auch an Christen, Buddhisten und Menschen ohne Religionszugehörigkeit, die neue Formen der letzten Ruhe wünschen: im Friedhain unter Bäumen zum Beispiel.

Lange war etwa das Thema muslimischer Beerdigungen in Augsburg nicht so drängend. Doch in den letzten Jahren änderte sich das. Betroffen ist die erste Generation der Gastarbeiter, die in den

60er-Jahren nach Deutschland kam und teilweise nie zurückkehrte. Viele wollen zwar trotzdem in Heimaterde begraben werden. Dies ist jedoch keine Vorschrift für Muslime. Und daher wünschen sich immer mehr ein Grab in Deutschland, wo ihre Kinder leben.

Beerdigungsfirmen stellten sich um

Angesichts zunehmender Todesfälle gründeten die muslimischen Vereine in Augsburg Sterbefonds und deutsche Bestattungsunternehmen stellten sich auf die Bedürfnisse türkischstämmiger Bürger ein. Im Islam, erklärt Kececi, ist es üblich, dass sich die Gemeinschaft um die Beerdigung kümmert. Manchmal ist viel zu tun: Findet das Begräbnis in der alten Heimat statt, muss die Überführung in die Wege geleitet werden und es sind Flugtickets für die Angehörigen zu besorgen. Die islamische Vorschrift, dass ein Leichnam noch am Todestag beerdigt werden soll, ist in solchen Fällen und auch bei Beerdigungen in Deutschland hinfällig.

Ansonsten versuchen die Muslime, die Riten einzuhalten und sind dankbar, dass die Stadtverwaltung und andere Institutionen ihnen entgegenkommen. Für die rituellen Waschungen, die der Imam mit Angehörigen vornimmt, hat zum Beispiel das katholische Krankenhaus Josefinum im Multikulti-Stadtteil Oberhausen einen Raum eingerichtet. Auch im Friedhof Göggingen gibt es seit einiger Zeit einen Waschraum, zu dem muslimische und alevitische Kulturvereine den Schlüssel haben. In Göggingen entstand auch das zweite muslimische Gräberfeld der Stadt, nachdem das auf dem Neuen Ostfriedhof fast voll ist. Die Gräber sind so ausgerichtet, dass der Tote nach Mekka - von Augsburg aus im Südosten gelegen - blicken kann.

Vor der Beerdigung nehmen Angehörige und Bekannte beim Totengebet von dem Verstorbenen Abschied. Mehmet Kecec, Imam der Oberhauser Eschenhof-Moschee, erklärt einen wichtigen Aspekt dieser Zeremonie. Die Anwesenden verzeihen dem Toten Unrecht, das er ihnen angetan hat. Und steht er in einer Schuld, wird diese beglichen. Der Sinn dahinter ist, dass der Tote ohne Schuld gegenüber Menschen vor Gott treten kann.

Bei der Beerdigung wird darauf geachtet, dass er Richtung Mekka blickt. Während die Leiche in muslimischen Ländern nur in Leinentüchern, geschützt von Brettern, beerdigt wird, ist in Deutschland ein Sarg vorgeschrieben. Ist das Grab zugeschüttet, vollzieht der Imam allein die letzte Zeremonie.

Während es im Raum Augsburg etwa 25 000 Muslime gibt, ist die Zahl der Juden bedeutend kleiner. Die Gemeinde zählt laut Rabbiner Henry Brandt etwa 1800 Mitglieder. Doch auch sie wuchs seit den 90er-Jahren durch den Zuzug aus Osteuropa. 30 bis 40 Beerdigungen gibt es pro Jahr. Da Gräber auf jüdischen Friedhöfen nie aufgelöst werden, ist der Friedhof an der Haunstetter Straße bald voll. Laut Brandt laufen Verhandlungen mit der Stadt, wo ein weiterer jüdischer Friedhof entstehen könnte.

Wie Brandt sagt, sei der Unterschied von jüdischen Bestattungsritualen zu christlichen gering. Im Judentum gibt es eine rituelle Waschung und die Vorschrift, dass jeder Tote ein schlichtes Leinengewand trägt und der Sarg unverziert ist. Männer beerdigt man mit ihrem Gebetsschal; zusätzlich wünschen sich viele eine Hand voll Erde aus Israel in ihrem Sarg.

Sieben Tage dauert die intensive Trauerphase. In dieser Zeit besuchen Bekannte die Familie, um gemeinsam zu beten. Der Begriff Kaddisch steht für das bekannte Totengebet der Juden. Eigentlich, erklärt Rabbiner Brandt, ist das Kaddisch die Lobpreisung Gottes. In diesem Moment bedeute dies allerdings, dass man Gott auch in der schweren Zeit nicht vergisst.

Steinchen statt Blumen

Typisch für die jüdischen Friedhöfe sind die Steinchen, die auf den Grabmalen liegen. Laut Brandt geht dies vermutlich auf die Zeit zurück, als Gräber in der Wildnis lagen und mit Steinen befestigt waren. Wer das Grab besuchte, legte die Steine wieder an Ort und Stelle.

Der Brauch der Steinchen als Ehrerweisung ist auch auf christlichen Friedhöfen inzwischen ab und an zu beobachten. Denn die Form herkömmlicher Gräber schwindet. Inzwischen sind 40 Prozent der jährlich 3000 Beerdigungen in Augsburg Urnenbestattungen. Die Zahl der Urnenwände nimmt zu, ebenso die anderer Beerdigungsformen. So sind auf dem Protestantischen Friedhof Urnengräber in einer Wiese angelegt und auf dem Westfriedhof gibt es einen Friedhain unter Bäumen.

01.04.2010 05:50 Uhr

Letzte Änderung: 01.04.10 - 10.16 Uhr